

fängnis und in schlimmer Stunde viel mit Liebe gedacht; äußere Beweise von Teilnahme habe ich während dieser Zeit keinen von Dir erhalten; an Deiner innern Teilnahme zweifelte ich nicht; Dein Brief, den ich erhielt, als ich frei wurde, konnte mich auch nicht grade angenehm berühren. Indes, es sei abgetan. Vielleicht komme ich nächstens mal zu Dir, Deine Reise nach Köln zu besprechen.

Hatzfeldt steht auf einer Federspitze. Wie den frommen Glauben der Völker bewaffnen jetzt wir sogar den Arm der Könige gegen ihn. Es könnten verwunderliche Dinge eintreten, über die ich mich nicht verwundern würde.¹⁾

101.

CARL GRÜN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 11. Mai [1847].

Lieber Freund!

Ogleich es seit einiger Zeit sehr mißlich geworden ist, mit Dir und der Gräfin zu konfer eren, wie mir das aus allem Benehmen während meines Aufenthaltes in Belgien und im besondern aus Deinen beiden letzten Briefen an mich und den Doktor nur zu klar geworden ist, so muß ich doch in den sauren Apfel beißen, namentlich auch, um nicht abermals einer „positiven Pflichtverletzung“ angeklagt zu werden. Daß ich nicht schon gestern schrieb — vorgestern langte Deine Sendung hier an —, rührt von persönlichem Unwohlsein her, das zur Stunde noch nicht durchaus beseitigt ist.

Es ist beinahe lächerlich, wenn Du auf Deinen übereilten, nur durchs Gefängnis zu entschuldigenden und vielleicht nur von mir, der auf das innere Wesen des Menschen, nicht auf Äußeres fußt, entschuldigten Briefe von vier Bogen noch immer behauptest, Du seiest in Deinem „guten Rechte“ gewesen, mir einen Sermon zu lesen, und um kategorisch, ohne weitere Rück- und Umsicht, auf eine Anfertigung der Broschüre à bride abattue zu dringen... Als ich den bewußten Artikel in die Mannheimer Abendzeitung schrieb, auch die Andeutung in der Trierer machte, sollten das zwei Schreckschüsse sein, die mich der Broschüre selbst überheben würden... Da Du nun aber so sehr darauf drängst, ich Dich auch bis dahin für viel abgesperrter von aller Kommunikation nach außen hielt, wie einen Menschen ansah, der nur um so dringlicher wird, je weniger er draußen au courant bleibt, so ließ ich

¹⁾ Graf Westphalen bemühte sich damals, den König für die Sache der Gräfin zu gewinnen. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg. Vgl. S. 338.

fordern und forderte selbst die Papiere . . . Denn Du weißt, ich tue etwas für Dich, und hast mir dies Zeugnis selbst unaufgefordert erteilt. Mittlerweile — zwischen dem Aufenthalt in Ostende und Brüssel — drehen sich die Dinge in Berlin so, daß möglicherweise die Broschüre nicht auf den Landtag berechnet sein konnte, weil eine konstituierende Versammlung daraus zu werden drohte und ich mich sehr gehütet haben würde, den Grafen H. anzugreifen, während mein Volk die höchsten staatlichen und Rechtsfragen diskutierte — soviel ich für Freunde tue, so bin ich mir selbst doch immer etwas schuldig, und grade darauf, was ich mir selbst schuldig bin, beruht das, was ich für andere tun kann, und was Du mir vielleicht in zu hohem Maße zutraust. Erst als ich in Brüssel bin, erscheint der Bescholtenheitsgesetzentwurf, in den ich meine „Nase“ mindestens so früh „gesteckt“ habe, als der Herr Generalbevollmächtigte¹⁾ selbst. Nun hatte ich keine Papiere, keinen zuverlässigen Menschen in Berlin, dachte mir die Gräfin schwankend hinsichtlich der Offerte meines Bruders, wußte durchaus nicht — ich wiederhole es —, daß Du als Kreuzspinne fortwährend in der Mitte des Gewebes saßest. Da schrieb ich selbst an die Gräfin. Hierauf kommt Deine unbegreifliche und für jeden andern verletzende Antwort; hier sah ich zuerst, daß Du sogar als Diktator angesehen sein willst, wenn Deine Untergebenen gar nicht wissen, ob Du das Szepter noch in der Hand hast. Hätte ich Dich als Gesetzgeber im Gefängnis gewußt, so würde ich mit Dir parliamntiert haben; da ich Dich zur Hälfte ohnmächtig glaubte, unterstand ich mich, eine höchsteigene Meinung zu haben, und schrieb, „wenn es Zeit ist“. Daß das so sehr unter der hauteur Deiner Einsicht ist, bedauere ich von Herzen. Aber die Lage der Dinge zwingt jeden vernünftigen Menschen dazu, den rechten Moment abzuwarten, ich gebe Dir mein heiliges Wort, daß ich nicht zweimal gegen den Grafen schreibe. Die Diskussion über einen Gesetzentwurf hatte also begonnen; damit dieser Entwurf Gesetz und folglich anwendbar würde, bedurfte es der Debatte. Es war von vorneherein gewiß, daß in der Zweiten Kammer eine Opposition im Sinne der Beschränkung, d. h. laxerer Grundsätze hinsichtlich der Bescholtenheit, auftreten würde. Du wirst mir einräumen, daß ich nicht im Sinne der Strenge, der moralischen Inquisition auf den Landtag einwirken will und wollen kann. Er muß sich aussprechen, er muß sein Votum abgeben, das Gesetz muß fertig sein, ehe ich sage, es paßt auf den und den. Anders ist es mit dem Grafen von Westphalen, anders mit einzelnen Deputierten, die sofort einen Antrag stellen mögen; denn sie sind Einzelne, gebrauchen ihre

¹⁾ Lassalle.

ständischen Rechte, ich aber bin ein Stück Allgemeinheit und darf nur im Namen der Allgemeinheit reden, muß mich sogar sehr in acht nehmen, der bevormundenden Regierung auch nur scheinbar in die Hände zu arbeiten. Auf der andern Seite ist es ebenso absolut notwendig, daß ich den Grafen beim Zipfel der Allgemeinheit fasse; d. h. daß ich ihn mit dem Bescholtenheitsgesetz in Verbindung bringe. Denn im übrigen ist er so bodenlos ruiniert, daß alle Blätter, die keinen Parteieinfluß erfahren haben, ihn rücksichtslos verdammen. Das haben wir erreicht, und das will und brauche ich nicht zu wiederholen. Das ist double emploi und verdorbene Zeit und Mühe. Der Gesetzentwurf wird also Gesetz und vermutlich gleichzeitig der Landtag bis zum Herbst vertagt. In diesem Zwischenraume — wenn er eintritt — dürfen wir kein Pulver verschießen, sondern mit dem Herbst haben wir einfach auf dem Markte zu sein. Wird der Landtag nicht vertagt, was wir in einigen Tagen schon vollständig und bestimmt wissen, so ändert sich die Sache, und der Graf kann auf der Stelle angegriffen werden. Wenn Du jetzt eigensinnig bist und meinst, es sei jeder Augenblick recht, man solle den Missetäter à tout temps verdonnern, so sage ich Dir, daß ich die bereits durch die Zeitungen vollbrachte Verdonnerung als solche nicht wiederhole, daß wir zu deren Ausbeutung vor wie nach die Zeitungen haben, daß ich, wenn ich die Broschüre schreibe, die rechte Zeit haben muß, damit sie etwa so laute: „Das preußische Bescholtenheitsgesetz und der Graf H.“ Der erste Titel war natürlich rein willkürlich und konnte in dem Falle bleiben, als kein Gesetzentwurf vorgelegt wurde. Dieser Entwurf bindet uns, wenigstens mich. Und diese meine Ansicht ist so sehr begründet, daß selbst die extravagante Äußerung: Wenn der Graf H. vom Landtage davontkommt, so sind wir rettungslos blamiert! noch immer wahr bleibt. Er kommt nämlich nicht davon, sei es, daß der Landtag jetzt gleich beisammen bleibt oder seine zweite Hälfte in den Herbst fällt.

Du siehst, lieber Freund, wie alles in der Ordnung ist, dafern ich das Einverständnis zwischen uns als fortwährend ungestört betrachte. Dazu wird aber von Deiner Seite zweierlei erforderlich sein: 1. daß Du nicht solche Briefe schreibst wie den langen an mich; der Brief an den Doktor ist zunächst dessen Sache und geht mich nur zur Hälfte persönlich etwas an, insofern ich mir von Deiner Seite 2. etwas bessere Rechnung ausbitte. Ich weiß nicht, ob Du mich genug kennst, um zu wissen, mit welchem Widerstreben ich darauf eingehe. Aber ich versichere Dir, daß, wenn Du mit mir rechnen willst, Du die vier Spezies bei mir in aller Ordnung finden sollst. Ich habe lange keine größere Konfusion gesehen als in Deiner Etablierung eines sogenannten Ausgabenbudgets für uns. Was sind das für 200 Rt., die der „junge

Grün“ bekommen hat, und von denen ich kein Sterbenswort weiß? 200 Rt. sind 750 Franken, die mir, ich weiß gar nicht wieso, inwiefern, weshalb, warum angerechnet werden. Grade soviel als ich im ganzen 1847. Jahre nach Christi Geburt überhaupt von Dir entlieh oder angewiesen erhielt, oder wenn Du willst, für äußere Mühewaltung bekam . . . So ist die Wahrheit der Sache, mein Bester, was meine Person betrifft, nicht mehr und nicht weniger, und ich wiederhole Dir, daß über die Hälfte von mir gar nicht gefordert, sondern aus freier Einsicht in das Mißliche meiner augenblicklichen Lage mir zugesandt worden ist und sich schon aus diesem Grunde wenig eignet, in eine Rechnung gebracht zu werden. Nicht ich rechne auch hier, denn ich habe Dir zu wiederholten Malen gesagt, es gibt und wird immer Dinge geben, die der Freiheit und nicht der Ökonomie angehören. Bringst Du aber die Ökonomie in die Sachen der Freiheit hinein, Du Mensch des Pathos, so werde ich meinerseits Ökonom ohne Pathos. Und die pathoslose Ökonomie muß immer recht behalten gegen die pathologische Ökonomie.

Auf vieles andere in Deinem gegenwärtigen Gebaren gehe ich nicht ein, das läßt sich nicht gut schreiben, wohl aber besprechen, und ich hielte es für äußerst gut und notwendig, wenn wir uns zwei bis drei Tage lang einmal sähen. Die Reise hierher ist nicht so arg, daß Du sie nicht unternehmen könntest. Und meinst Du, ich könne auch etwas tun, so bin ich bereit, nach Lüttich zu kommen, wo Du mir Tag, Stunde und Gasthof bestimmen kannst. Ökonomischer ist es aber, wenn wir uns in Brüssel sehen, weil ich hier Quartier habe und Deine Reise von Lüttich nach Brüssel durch die meinige von Brüssel nach Lüttich aufgehoben wird.

Diesen Brief überliefere ich wahrscheinlich wieder einer erklecklichen Zahl von Mißverständnissen. Aber das kann nichts helfen. Salvavi animam meam.

Dein Freund.

Faubourg de Namur
174. Chaussée d'Etterbeek.
(Briefe ins Caveau royal.)

102.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 21. 5. 47.

Mein Freund!

Obgleich Dein Brief an mich immer noch manches enthält, womit ich nicht ganz einverstanden bin, so hat er mir insofern wohlgetan, als ich gesehen habe, daß wir uns schon verständigen werden, wenn